

# Varietäten des Deutschen

Regional- und Umgangssprachen

Herausgegeben von  
Gerhard Stickel

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1997

## Deutsch in weiter Ferne

### Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten

#### Abstract

Sprachinseln scheinen eine typische Form des Vorkommens des Deutschen außerhalb seines zusammenhängenden Verbreitungsgebietes zu sein. Als Sprachinseln gelten Gemeinschaften, die sich in vorstandardlichen und vornationalen Zeiten aus diesem Gebiet gelöst, aber eine attitudinale Rückbindung an die Herkunftskultur behalten haben. Diese Rückbindung sichert den Erhalt genetisch als deutsch anzusehender Varietäten in fremdsprachiger Umgebung. Wenn man den heutigen standardsprachlichen Zustand des Deutschen als Bezugspunkt für Form und Verwendung der Inselvarietäten nimmt, muß man genauer differenzieren, was bei ihnen „deutsch“ heißt und sieht, daß diese Zuordnung nicht die zentrale Rolle spielt, die der Terminus Sprachinsel suggeriert.

#### 1. Ist das ein Thema?

##### 1.1 Einige Daten

Das Deutsche scheint eine weitverbreitete Sprache zu sein. In der Aufstellung, die Harald Haarmann (1993, S.57/58) von der Sprachverteilung in Europa gibt, heißt es, das Deutsche sei in 20 Staaten vertreten. Von seinen über 91 Millionen Sprechern befänden sich 76,5 Millionen in der Bundesrepublik Deutschland, 7,6 Millionen in Österreich, 4.1 Millionen in der Schweiz, 1,2 Millionen in Frankreich, 700.000 in Polen, 370.000 in Rumänien, 280.000 in Italien, in Ungarn 245.000, in der Tschechoslowakei 150.000 – sie wären vermutlich jetzt größtenteils der tschechischen Republik zuzurechnen –, in Belgien 66.450, in Rußland über 800.000, den Niederlanden etwa 40.000, etwas weniger in der Ukraine, in Dänemark 20.000, 12.000 in Schweden, in Kroatien 11.000, den Baltischen Republiken nicht ganz 10.000 und schließlich 7.300 in Moldawien. Die Übersicht, welche Joachim Born und Sylvia Dickgießer (1989, S.15/16) bieten, fügt noch 18 außereuropäische Staaten dazu.

Im Vergleich dazu sehen die anderen langues fédératrices Europas, wie Claude Hagège das nennt, direkt simpel aus: Englisch (56.390.000) gibt es in Europa nur in Großbritannien und der Republik Irland, Französisch (58.119.600) zwar immerhin in 6 Ländern: aber ganz offenkundig nur

entlang der Grenzen der Republik Frankreich. England und Frankreich wären soweit für unsere Frage gar nicht einschlägig – das ist alles das zusammenhängende Sprachgebiet. Und wo das Englische und das Französische weltweit wirksam werden, handelt es sich um selbständig gewordene Sprachgebiete, die Standard und prinzipielle Geltung von den Zentren der Verwendung nehmen und dann weiterentwickeln können.

Die Verteilung des Deutschen scheint ein ganz spezifisches Bild zu haben. Man kann das an jenem Kriterium sehen, das Ulrich Ammon (1991) zum Leitmerkmal seiner Untergliederung macht, nämlich das der rechtlichen Anerkennung der Sprachgruppen der jeweiligen staatlichen Organisationseinheit. Die Frage danach ist eigentlich nur sinnvoll für die Bereiche, in denen staatliche Regelungsgewalt besteht, und für die Sprachformen, die in diesem Zusammenhang auftreten können – das ist in demokratischen Gesellschaften des westlichen Typs doch ein relativ begrenzter Raum und es ist andererseits eine standardsprachliche Form. Daher ist es mit dem offiziellen Status des Deutschen in einiger Entfernung vom zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet nicht weit her. Die Ausbreitung des Deutschen außerhalb des zusammenhängenden Sprachgebiets hat in historischen Phasen ihren Grund, in denen die entsprechenden Voraussetzungen für das Deutsche noch nicht existierten. Ein immerhin denkbarer späterer Rückbezug auf das Deutsche, als es denn eine der großen europäischen nationalen Sprachen geworden war, scheint auch nicht vorgenommen worden zu sein. Daher müssen wir über „das Deutsche außerhalb seines zusammenhängenden Verbreitungsgebiets“ entweder in so langen beschreibenden Termen reden, die in ihrer sprachlichen Form zu erkennen geben, daß der inhaltliche Zusammenhalt der bezeichneten Einzelfälle zumindest unklar ist, oder in verkürzenden Metaphern vom Typ „Sprachinseln“. Gerade diese Metapher weist uns an, eine Interpretation des Außerhalb-Seins vorzunehmen, die Abstand und gegenzeitige Beziehung miteinander verbindet. Da diese Form „sprachlicher Exterritorialität“ gerade beim Deutschen von Bedeutung zu sein scheint, wollen wir im folgenden sehen, was man aus ihr über das Deutsche lernen kann.

## 1.2 Geographische und soziale Räume

Von Standardsprachlichkeit und gefestigter europäischer Nationalstaatlichkeit war oben die Rede, als von der Verbreitung des Englischen und Französischen über ihren ursprünglichen Geltungsraum hinaus zu sprechen war. Der sprachliche Zustand und die gesellschaftliche Wertigkeit der jeweiligen Sprachform sind wesentliche Punkte für die heutige Einschätzung von Gemeinschaften, die nicht die Mehrheitssprache in ei-

ner politischen Organisationsform sprechen; das gilt natürlich auch, wenn sie deutsch sprechen oder eine Varietät benutzen, die dem Deutschen zuzurechnen ist. Das fällt schon bei jenen Arealen auf, die am Rande des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets liegen, so daß man sich fragen muß, wo sprachlich gesehen dieses eigentlich endet. Was heißt es, wenn Haarmann von den 1,2 Millionen Sprechern des Deutschen, die er für Frankreich ansetzt, schreibt, es handle sich um „Elsässer und Lothringer mit alemannischem Dialekt“ (S. 58)? Zweifellos liegt dieser Aussage ein dialektologisch-sprachhistorischer Sprachbegriff zugrunde – abgesehen von der Ungenauigkeit der Zuordnung auf dieser Ebene. Man kann aber unter soziolinguistischem Blickwinkel nicht davon absehen, daß das Deutsche nicht einfach eine Klasse von historisch miteinander verwandten Varietäten ist. Vielmehr ist das Deutsche eine entwickelte westeuropäische Standardsprache mit einer voll durchgeführten funktionalen Differenzierung.<sup>1</sup> Das ist jener Zustand, der für das zusammenhängende deutsche Sprachgebiet charakteristisch ist. Der sprachliche Standard – einschließlich einer als gesellschaftlich angemessen angesehenen Varietätenverteilung – ist einer, wie er sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts theoretisch-pädagogisch stabilisiert und im Zuge der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert in den sich formenden und umformenden deutschsprachigen Staaten des zusammenhängenden Verbreitungsgebiets unserer Sprache herausgebildet hat. Dann ist z.B. schon der Fall des Elsaß kritisch; zwar wird dort unstrittig eine Sprachform gebraucht, die eine regional geprägte kulturelle Identität signalisiert, welche durch Kontinuität zur deutschsprachigen Nachbarschaft im anderen Staate gekennzeichnet ist, ohne daß diese Gemeinschaft damit in den deutschen Diskurs eingebunden wäre.<sup>2</sup> Die unmittelbare Nachbarschaft scheint aber als ein Kriterium zu gelten, das funktionale Reduktionen kompensiert; vermutlich würde man über das Elsaß als eines der Gebiete sprechen, in denen die deutsche Sprache vertreten sei.<sup>3</sup> Das hat sicher auch damit zu tun, daß das Elsaß gerade in der Phase der endgültigen Ausformung standardsprachlichen Gebrauchs noch mehrmals die Staatszugehörigkeit wechseln mußte – wenn diese

---

<sup>1</sup> Was z.B. Debus (1996, S. 5) Überdachungs-, Kultur-, Standard- oder Einheitssprache nennt.

<sup>2</sup> „Zwar hat das Elsaß regionale Besonderheiten bewahrt, aber dies ändert nichts daran, daß es sich heute als Teil Frankreichs verstanden wissen will und nicht mehr aus den Quellen deutscher Kulturtraditionen lebt. Das Sprachverhalten ist ein Indiz dafür“ (von Thadden 1991, S. 497).

<sup>3</sup> Zu aktuellen Schwierigkeiten bei der Interpretation der elsässischen Lage siehe Eichinger (1994c, S. 47-50).

distanzierende Beschreibung der Kürze halber gewählt werden darf.<sup>4</sup> Soziolinguistisch muß man, um bei dieser Mehrsprachigkeit von einer Zusammensetzung von zwei distinkten Teilen sprechen zu können, zu komplizierten Konstruktionen greifen, welche einen Bewußtseinsbruch im Varietätenspektrum der Sprecher dieser Gebiete ansetzen. Dabei wäre es in solchen Fällen langanhaltender Konvivialität von Kulturen naheliegender, Kontakt und Mischung an den Rändern der Sprachgebiete als die normale Interaktion in kulturellen Kontaktbereichen darzustellen, die sich in den Rahmen gängiger diastratischer Variation einfügt.<sup>5</sup> Funktionale „Bewußtseinsbrüche“ sind ja zweifellos auch bei sprachgenetischer Homogenität anzusetzen. Dabei werden natürlich in allen Arten von Gesellschaften die Brüche umso spürbarer, je öfter der einzelne potentielle Bruchgrenzen sprachlich überschreiten muß: die allgemeine gesellschaftliche Modernisierung erhöht sicherlich diese Quote. Sie mindert damit gleichzeitig die Natürlichkeit der Entscheidung, sich an die Traditionen der Sprachwahl in der jeweiligen Gemeinschaft anzuschließen. Die erhöhte soziale und geographische Mobilität, die Wandlung von einer ländlichen zu einer prinzipiell urbanen Gesellschaft mit der Übernahme von deren Idealen und ähnliches mehr machen es zunehmend zu einer individuellen bzw. subkulturspezifischen Entscheidung, eine von der Umgebungsgesellschaft distante Sprechweise durchzuhalten. Das heißt, die praktischen und physischen Kosten dieser Entscheidung werden dem einzelnen zugewiesen, der allenfalls von den Leuten mit parallelen Interessen darin unterstützt wird. Und bei weitem nicht bei allen Sprechern, welche die Zweisprachigkeit erleben, spielt diese Praxis dieselbe oder gar die zentrale Rolle für den Aufbau der eigenen Identität. Gesellschaftlich wirksam wird ein entsprechendes Bewußtsein von Zusammenhalt und „Gemeinschaft“, das sich in der sprachlichen Wahl äußert, erst, wenn es die normalerweise wechselnden Solidaritäten unseres facettenreichen Alltagslebens überlagert – was zunehmend schwieriger wird.

Was hier an der Grenze des deutschen Sprachgebiets schon beginnt, ist noch deutlicher bei jenen Fällen, die ohne jeden Zweifel außerhalb des

<sup>4</sup> Diesem Tatbestand sind wohl eine Reihe von Ambivalenzen in der Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse im Elsaß und in Lothringen zuzurechnen. So berichtet z.B. Menge (1995, S. 38) davon, daß in Vorstudien zur Regional- und Minderheitensprachen-Charta des Europarats, in der es eigentlich nicht um Dialekte gehen soll, das Elsässische und Lothringische als deutsche Dialekte genannt werden.

<sup>5</sup> So wurde in Eichinger (1994c, S. 35) versucht, zu zeigen, wie erst die Art der Beschreibung aus normalen Interaktionen in typischen Kontaktbereichen wie dem Elsaß problematische Sonderfälle macht.

zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets liegen und deren Sprecher ein Idiom benutzen, das in relevanten Ausschnitten als eine Varietät des Deutschen beschrieben werden kann, den sogenannten Sprachinseln.<sup>6</sup>

## 2. Sprachinseln

### 2.1 Inseln?

Das Konzept der Sprachinsel trägt seine sprachgeographische Herkunft schon im Namen: der Name führt uns das Bild eines meerrumsplünten Eilands vor Augen – als das Äquivalent einer von einem fremden Element umgebenen Identität, welche mit Mühe und gegen alle Wahrscheinlichkeit ihren Bestand wahr.<sup>7</sup> Dabei ist diese Insel von der gleichen Art wie ein irgendwie geartetes Festland. Der Bezug auf jenes Festland sichert die Identität der Insel. Es ist dies ein Bild mit klar erscheinenden Gegebenheiten – natürlichen Verhältnissen. Nun sind aber Sprechergemeinschaften einander nicht so fremd wie das Wasser und das Land – und weder Sprachen noch Sprechergemeinschaften naturhafte Einheiten. Wie kann man diese Insel-Metapher dann sinnvoll lesen? Drei Elemente der Insellage leiten die metaphorische Interpretation, nämlich die Konstitution durch eine Sprechergruppe mit einer *abgrenzbaren Sprache*, eine Vorstellung von *isolierter Lage*, welche ihren Erhalt sichert und eine Vorstellung der Trennung von einem *sprachlichen Festland*, welche die Art der sprachlichen Identität sichert. Dieser Festlandsbezug konkretisiert sich als ein historischer Herkunftsbezug, der sprachlich oder – allgemeiner – kommunikativ relevante Nachwirkungen haben soll.<sup>8</sup> Die Charakteristik als Insel stellt die Inselfsprache gegen die *Umgebungssprache*. Dieses Inselkonzept wie auch der Festlandsbezug tragen die Spuren eines Denkens an sich, wie es den deutschen und östlichen, den eher ethnischen Nationalitätsbegriff geprägt hat.<sup>9</sup> So wird gerne angenommen, daß sich durch die in der Muttersprache festgewordenen Erfahrungen eine Art der Bindung konstituiert, welche das 18. Jahrhundert mit Herder national genannt hätte. Wenn auch Sprachen als Sprachen vergleichbar sind, so

<sup>6</sup> Vgl. dazu die dialektologisch-historisch orientierten Darstellungen von Hutterer (1982) und Wiesinger (1980); zum Versuch einer universalen Bestimmung s. Mattheier (1994a und b), zu einer soziolinguistischen Einordnung Löffler (1994, S. 72-76).

<sup>7</sup> Eine ähnliche Frage mit leicht anderem Ziel stellt Stölting-Richert (1994, S. 179).

<sup>8</sup> Zu den möglichen Minima dieser Nachwirkungen vgl. Mattheier (1994b, S. 108).

<sup>9</sup> Vgl. Edwards (1994, S. 130), le Rider (1994, S. 79).

binde der in der Einzelsprache sich ausprägende Sprachgeist die Nationen als kollektive Individuen enger aneinander.

Was bleibt von dieser Idee, wenn man das Verhältnis von Sprache und Denken sowie kultureller Erfahrung nicht so eindeutig festlegen, wenn man den vorhandenen Prägungen keine vorhistorische Existenz zubilligen will? Wir wollen dazu dem Terminus der Sprachinsel noch etwas nachgehen. Zentrale Bedeutungsbestandteile des Worts *Insel* gelten für *Sprachinsel* nur mit Einschränkungen. Das betrifft sogar die wichtigste Eigenschaft, nämlich die, von einem fremden Element umgeben zu sein. Im Bild entsprechen ja dem Land und dem Wasser zwei Sprachen. Das ist nun bei aller Bedeutung kultureller Differenz bei weitem kein so dramatischer Unterschied. Wenn die Kommunikation an solchen Stellen wirklich strikt abbricht, dann ist normalerweise die unterschiedliche Sprache nicht das Problem, sondern eher ein Symptom. Wenn eine Sprach-Gruppe diese Differenz so deutlich betont, erkennt sie den sozial-symbolischen Wert der eigenen bzw. der anderen, der fremden Sprache. Objektiv ist nicht mit einer harten Grenze, sondern mit Diffusion über eine allerdings mit einem gewissen Widerstand überwindbare Schwelle zu rechnen. Aber selbst eine solches weicherer Modell versteht den sozialen Handlungscharakter der Vorgänge nicht, die damit beschrieben werden sollen. Das Bild der Sprachinsel stammt aus einer Zeit, die von der naturhaften Qualität von Sprache ausgeht.<sup>10</sup> Für weite Phasen des 19. Jahrhunderts ist ja die Grenze der Sprache natürlich die Grenze der Nation: beide stellen eine strikte, ja möglicherweise eine Wesensschwelle dar. Dann stimmt das Bild auch eher: Dynamik geht allenfalls von den Wellen des Meeres aus, die gegen die Küste der Insel schlagen und damit die ethnische und nationale Identität bedrohen. Dagegen kennt das Aufeinandertreffen der Sprecher verschiedener Sprachen einerseits mehrere Quellen der Dynamik, die nicht alle in dieselbe Richtung wirken, und es bricht andererseits die Küstenlinie der Sprache auf zu einer Reihe von Situationen, in denen interkultureller Kontakt geschehen kann. Trotz der an der Dialektgeographie orientierten Darstellungsweise ist es zudem offenbar das europäische Nebeneinander relativ hoch entwickelter Schrift- und Standardsprachen mit ihren organisatorisch festgelegten Geltungsgrenzen – also echter Konkurrenten –, das auf diesen Fall von Kontakt übertragen wird.<sup>11</sup> Bei realen Sprachinseln wirkt solch eine Interpretation weithin anachronistisch. Das Sprachinseldeutsch, prototypisch eine

<sup>10</sup> Diese Zusammenhänge werden ausführlich dokumentiert bei Krapf (1993, S. 103ff.).

<sup>11</sup> Auch Mattheier (1994b, S. 108) stellt fest, daß diese stillschweigende Voraussetzung eine falsche Sichtweise provoziert.

gesprochene Varietät, welche primär der intimen Kommunikation dient, muß durch die lange und grundlegende Trennung vom Herkunftssprachgebiet eine Menge von kulturellen Erfahrungen, die ja interaktionelle Erfahrungen sind, im Kontakt mit einer neuen Umgebung machen und zeigt einen außerordentlich beschränkten Rückbezug auf die Herkunftskultur. Da in typischen Sprachinseln der „Auszug“ aus der Herkunftskultur in seinen Grund in einem Dissens von deren Hauptstrom hatte, bezieht man sich auch nicht auf die gesamte Ursprungskultur oder ihre repräsentativste Form zurück, sondern auf die der eigenen verwandten, von der Hauptkultur distanten Subkulturen. Das wiederum führt zu einer Fossilisierung der Kultur, soweit sie auf die Herkunft bezogen ist und aufgrund häufig damit verbundener antimoderner Tendenzen zu einem größeren symbolischen Abstand von der neuen Außenwelt. Diese Distanz läßt sich innerhalb der möglicherweise durchaus attraktiven neuen Umgebungskulturen als eine Möglichkeit zum „Unter-sich-Bleiben“ nutzen. Diese Überlegungen weisen darauf hin, daß die zunächst angedeutete scheinbar universale Bestimmung des Konzepts Sprachinsel offenbar ohne historische Einbindung nicht angemessen verstanden werden kann. Aus einer soziolinguistischen Sicht stellen Sprachinseln eine Art von sprachlichen Minderheiten dar, bei denen ganz besondere Umstände dazu geführt haben, daß sie nicht verschwunden sind.<sup>12</sup> Man kann versuchen, die Faktoren, welche dabei eine Rolle spielen, auf folgende Weise einzukreisen. Es gibt offenbar Minderheiten, die ganz von der Mehrheitssprachgemeinschaft umgeben sind und welche, bei denen das nicht der Fall ist; wir wollen diese Eigenschaft in der nachstehenden Tabelle mit der Merkmalsopposition [ $\pm$ ADJAZENZ] darstellen. Für beide Optionen gilt es festzustellen, ob – auf einer realen oder mentalen Landkarte – eine Bezugskultur vorhanden ist. Es kann als natürlich gelten, wenn beim Adjazenzfall ein Bezug zur verwandten und benachbarten Kultur besteht, wenn dagegen im Inklusionsfall eher Eigenständigkeit herrscht. Bei eingeschlossenen Minderheiten wäre das Fehlen solch eines Bezug also der nicht erklärungsbedürftige Normalfall, sein Vorhandensein die Ausnahme. Das würde erklären, warum solche Inseln leicht verschwinden. Vermutlich ist das aber ohnehin keine Ja/Nein-Entscheidung, sondern eine graduierende Abstufung.

Sprachinseln sind dann – unter dieser Dimension gesehen – Gebiete mit fehlender Adjazenz bei vorhandenem Bewußtsein der Rückbindung an die „Heimat“ in einer Bezugskultur: die Isolation wird also durch diesen Referenzrahmen aufgebrochen. Wenn hier von Adjazenz gesprochen

---

<sup>12</sup> Vgl. Mattheier (1994b, S. 110/111).



MINDERHEIT/MINORITÄRES SPRACHGEBIET				
[+Adjazenz]			[-Adjazenz]	
+Bezugskultur >>>>>>>>>>		-Bezugskultur >>>>>>>>>>	-Bezugskultur <<<<<<<<<<<<	+Bezugskultur <<<<<<<<<<<<
<i>Südtirol</i>	<i>deutsche Schweiz</i> <sup>13</sup>	<i>Elsaß</i>	<i>Sorben Burgenländische Kroaten</i>	<i>Rußlanddeutsche Amish</i>
Bezugsminderheit		Adjazenzminder- heit	Kleinsprach- minderheit	Sprachinsel

wird, bedeutet das nicht, daß nun doch ein Modell strikt abgegrenzter Sprachgebiete gewählt würde. Es wird hier vielmehr versucht, Verdichtungen und Verdünnungen des kommunikativen Netzes zu beobachten, wobei in den Kernen jeweils distinkte kulturelle Merkmale vorherrschen. Zu diesen kulturellen Merkmalen gehört die Sprache. Was „im Kern“ heißt, muß anhand der Funktionsverteilung sprachlicher Varietäten in der jeweiligen Gemeinschaft variieren. Diese Funktionsverteilung hängt nicht zuletzt davon ab, zu welcher diastratischen Differenzierung das jeweilige Idiom in der Lage ist, z.B. inwieweit schriftliche Kommunikation innerhalb des minoritären Idioms möglich ist. In modernen standard-sprachlich geprägten Gesellschaften liegt in dieser Standardisierungsstufe ein kritischer Punkt der „Brauchbarkeit“, der auch die Erfahrbarkeit der Alltagswelt entscheidend prägt. Es besteht logischerweise bereits ein Problem der Vergleichbarkeit, wenn ein kommunikatives System zu weit von dieser Normalerwartung einer europäischen Sprache abweicht.

## 2.2 Die interne Entwicklung

Das Konzept der Sprachinsel führt einen wie gesagt auf jenen Zweig des Denkens des 19. Jahrhunderts, in dem ein enger Zusammenhang von Nation, Volksgeist und Sprache betont wird. Bei den Sprachinseln

<sup>13</sup> Daß dieser Fall unter der Überschrift Minderheiten auftaucht, soll nicht weiter verwundern; da es der Zweck dieses Beitrags nicht ist, den Minderheitenbegriff insgesamt zu diskutieren, soll nicht weiter ausgeführt werden, warum hier eine Bestimmung für Minderheit gewählt wurde, die alle Instanzen des Gebrauchs des Deutschen umfaßt, die entweder politisch deutlich von einer Nicht-Mehrheits-Position geprägt ist, oder wo Verschiebungen gegenüber der Varietätenverteilung im Bereich des Deutschen als Mehrheits-sprache – d.h. im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet – auftreten. Zumeist gilt zudem beides.

wird dieses Konzept aber auf Kommunikationsgemeinschaften angewendet, die nicht nur zu gänzlich unterschiedlichen Zeiten, sondern auch auf eine Weise entstanden sind, die von der sprach-nationalen Fundierung staatlicher Organisation völlig verschieden ist. Gemeinsam haben die üblichen Sprachinseln wohl nur, daß sie explizit von konstitutiven Merkmalen geprägt sind, die in Europa vor dem 19. Jahrhundert als zentrale Definitions- und Konfliktpunkte angesehen wurden. Für diese Zeiten gilt, daß die gemeinsame „natio“, – die Abkunft, mit der die Sprache auch damals verbunden ist – durchaus zusammenhält, ohne daß daraus organisatorische Konsequenzen abzuleiten wären, die vom damals herrschenden Territorialstaatentyp nicht abzudecken gewesen wären.<sup>14</sup> Natürlich entsprechen sie bei dieser zeitlichen Einordnung nicht dem Muster an Sprachentwicklung, welche das standardsprachlich organisierte Mittel- und Westeuropa in nach-aufklärerischer Zeit prägt. Zu den Zeiten, als die Absprengungen von Sprachinseln geschahen, war von Standardsprachlichkeit, ja selbst von gesicherter Schriftsprachlichkeit nicht die Rede, auch nicht von gegenseitiger Verständlichkeit, sofern die gesprochenen Varietäten nicht besonders schulisch gebildeter Sprecher des Deutschen aufeinandertrafen. Wo das Varietätenspektrum des Deutschen in solchen Gemeinschaften auch normierte hochsprachliche Formen umfaßt, hat das eher mit anderen Gründen als mit nationalen zu tun, so z.B. mit religiösen.<sup>15</sup> Wenn sich damit zu diesen Zeiten bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine Gruppe abspaltet, so aus einer spezifischen religiösen und wirtschaftlichen Konstellation und mit einer partikulären Ausprägung von Sprachgebrauch, den als Deutschsprachigkeit zu beschreiben schon ein relativ abstraktes Deutungsmuster darstellt, ein Deutungsmuster zudem, das erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Sichtweise auf solche Prozesse leiten sollte. Die Metaphorisierung solcher Erscheinungen im Terminus „deutsche Sprachinsel“ sagt also mindestens ebensoviel über die Zeit, zu der er geprägt wurde, wie über die Erscheinungen, die er beschreiben soll. Das Konzept Sprachinsel, das zunächst wie ein geometrisches Muster aussieht, spiegelt aus der Sicht einer binnendeutschen Vereinheitlichung eine historische stereotype kulturelle Konstellation, die aus der Sicht der spät geeinten „Gemeinschaft“ ein Phänomen aus der Zeit der Zersplitterung beschreibt, mit einem Terminus, der – via

<sup>14</sup> Im einzelnen erläutert sind diese Verhältnisse bei Wehler (1987, S. 45ff.), wo auch besonders deutlich wird, wie relativ hier die Kategorie der gemeinsamen Sprache ist, daß sie vor allem außerordentlich stark mit religiösen Unterscheidungen überlagert ist.

<sup>15</sup> So z.B. im Hinblick auf mennonitische Rußlanddeutsche Rosenberg (1994, S. 182).

Sprachgeist und Kulturnation – einen wesenhaften Zusammenhang zwischen auf den ersten Blick kontingenten Erscheinungen behauptet. Der eine der sinnvollen Wege, mit dieser Konstellation umzugehen, ist, die Geschichte des Begriffs als Spiegel der Geschichte der damit gemeinten Phänomene in die Beschreibung aufzunehmen und als „Sprachinseln“ nur das zu beschreiben, was hier eine typische Konstellation vornationaler Entwicklung im deutschen Sprachraum zu sein scheint. Dies scheint z.B. aufgrund des historischen, d.h. kontingenten und nicht auf einen allgemeinen Faktor „Religion“ reduzierbaren Bezugs zwischen (asketischem) Protestantismus und deutscher Sprache ein Weg zu sein, der einen spezifischen Erkenntnisgewinn verspricht. Der Begriff Sprachinsel hat damit einen stereotyp geprägten Kern, der am deutlichsten zeigt, wie die früher in anderen Denkstilen eingebetteten Denkelemente wie „religiöse Dinstinktheit“ einem neuen Denkstil zugeordnet werden, sich um ihn als einen neuen Attraktor sammeln. In dieser Beschränkung liegt andererseits die Chance, über ein Konzept der Familienähnlichkeit die Abgrenzung von und Verbindung zu ähnlichen Typen aufzuweisen, ohne von vornherein die kulturelle Bedingtheit und die Bedingtheit durch unterschiedliche Kommunikationstypen auszuschließen. Das heißt, man kann zum Beispiel die Frage behandeln, warum die Verwendung anderer Sprachen außerhalb ihres Zentralgebiets in ähnlicher oder ganz anderer Weise konzeptualisiert wird. Damit wird eine Klassifikation angestrebt, welche das Konzept Minderheit als eines der dritten Art beschreibt, das kulturspezifische Cluster bildet, in denen sich möglicherweise als universal anzusehende Kategorien in charakteristischer Weise konfigurieren – was beim Ausgehen von den universalen Kategorien wie eine Art Zufall erscheint.<sup>16</sup>

Die Bedingungen der Entstehung von Sprachinseln prägen auch ihre Entwicklungsmöglichkeiten, in ihren Eigenheiten wie in ihrer Bindung an die neue Umgebung einerseits, die Bezugskultur andererseits. Die Ideologeme und Kultureme, die den Charakter der Sprachinselgemeinschaft prägen, werden unter der Bedingung der Trennung von dem Kulturgebiet, aus dem sie stammen, und in Auseinandersetzung mit der Kon-

<sup>16</sup> Die Überlegungen Mattheiers (1994a, S. 333), der das, was man in der germanistischen Tradition Sprachinseln nennt, in universale soziolinguistische Konzepte einbettet, führen logischerweise dazu, den Terminus von seiner traditionellen Bindung zu lösen, was es natürlich schwer macht, über diese Konzeptualisierung als Teil der Rezeption des Phänomens Sprachinsel zu sprechen. Hier wird dagegen versucht, auch die wissenschaftliche Beschreibung, der das Sprachinselkonzept entstammt, als Teil dieses kulturellen Phänomens zu erfassen.

taktkultur eigenständig *weiterentwickelt*<sup>17</sup>, andererseits werden in dieser Entwicklung bestimmte Elemente der Ausgangskultur *fossilisiert* und zwar häufig andere als in der weiteren Entwicklung der Herkunftskultur, zum dritten wird das als Merkmal der Außenidentität von der jeweiligen Umwelt *wahrgenommen*.<sup>18</sup> Am Beispiel der Rußlanddeutschen und ihren Schwierigkeiten bei der erneuten Konfrontation mit der Herkunftskultur werden die Folgen dieser unterschiedlichen Entwicklungen praktisch spürbar.<sup>19</sup> Sprachlich kann man das daran sehen, daß je nach Konstellation die eigene Sprache und ihre Varietäten, also die Hochsprache, der Dialekt usw. eine unterschiedliche sozi-symbolische Bedeutung bekommen.

### 3. Zu einem soziolinguistisch interessanten Sprachinselbegriff

#### 3.1 Die Teile des Puzzles: Insel – Festland – Bewegung – Ziel

Die topologische Relation von Festland und Insel setzt also nur den Rahmen: Ein Bezugsraum, in dem die Ursprünge der Insel gesehen werden, und ein davon getrennter, in der Regel kleinerer Raum, der seine Sozialsymbolik auf diesen Raum bezieht und von einem anderen Raum umgeben wird, der sich kommunikativ von den beiden aufeinander bezogenen Räumen unterscheidet.<sup>20</sup>

Soziolinguistisch interessant sind Fragen danach, wofür denn eigentlich die vergleichbaren Symbolwelten in der Insel und im Bezugsraum stehen und warum denn die kleine Insel trotz des umgebenden großen und distinkten Meeres nicht verschwindet.<sup>21</sup> Sprachinsel ist damit der Name

<sup>17</sup> Wenn auch geprägt von den Bedingungen des Sprachtyps, die bestimmte Änderungen natürlicher erscheinen lassen als andere (vgl. Salmons 1994).

<sup>18</sup> So schreibt von Thadden (1991, S. 497) über die Rußlanddeutschen: „Nach zwei Jahrhunderten Abwesenheit von Deutschland haben sie bis in ihre Lebensgewohnheiten und ihr Sprachverhalten hinein alles das erhalten, was sie in den Augen ihrer russischen Mitbürger als Deutsche ausweist“.

<sup>19</sup> Zum sprachlichen Teil der damit verbundenen Probleme vgl. Berend (1993).

<sup>20</sup> Zu recht weist Mattheier (1994a, S. 335/336) darauf hin, daß ein historischer Wechsel von Mehrheits- und Minderheitsverhältnissen die Beschreibung erschwert. Auf diese Frage soll hier nicht weiter eingegangen werden; viele Fälle der Erosion ehemaliger Mehrheit wären unter dem hier gewählten Blickwinkel wohl anders einzuordnen.

<sup>21</sup> Die Untersuchung dieser Frage als zentralen Bereichs einer modernen Sprachinselforschung umreißt Mattheier (1994a, S. 334).

für eine Hypothese, und zwar für die Hypothese, man könne unter Annahme der geschilderten topologischen Verhältnisse und einer Reihe relevanter kultureller Variablen die Analogien und Unterschiede einer Reihe ähnlich erscheinender Konstellationen erklären.

Was trennt nun in dieser Hinsicht den Typus Sprachinsel von ähnlichen sprachlich-topologischen Situationstypen? Ähnliche Typen wären z.B. relativ große eigenständige Sprachgemeinschaften wie etwa die Siebenbürger Sachsen mit ihrer historisch erklärbaren diastratischen Differenzierung. So alt ist sonst fast keine solche Ansiedlung, so groß auch nicht, und nicht so selbstbewußt gegenüber der Umgebung:<sup>22</sup> das sind gute Chancen dafür, daß etwas wirksam wird, was man in Anlehnung an die Physik das sprachliche Trägheitsgesetz nennen könnte. Es besagt, daß das gewohnte sprachliche Verhalten beibehalten wird, solange nicht die Furcht vor gesellschaftlichen Nachteilen oder die Hoffnung auf gesellschaftliche Vorteile zu Änderungen bewegen.<sup>23</sup> So machte dieses Gebiet vor allem im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit all die Entwicklungen zu einem schriftkulturellen Zustand hin mit, die auch das binnendeutsche Gebiet kennzeichneten, was sprachlich den Ausbau eines differenzierten Schulwesens oder die frühe Nutzung des Buchdrucks betrifft. Auch die Reformation entfaltete eigenständig ihre Wirkung. Das alles kommt daher, weil diese deutschsprachige Gesellschaft unter rechtlichen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen ihr „Funktionieren“ aufnahm, die von Entwicklungen („Stadtrechte“) im Deutschen Reich ihre Prägung bekamen. Analoge Interessen, eine differenzierte Sozialstruktur und eine ausreichende Größe ermöglichten einen ungestörten Kontakt mit dem Ursprungsgebiet, mit dem einen in der gesellschaftlichen Entwicklung mehr verband als mit der unmittelbaren Umgebung. Zudem war die Richtung dieser Entwicklung zukunftsweisend. Prekär wird dieser eigenständige Status bei kultureller Verwandtschaft dann logischerweise seit der Einbettung in national-ethnische Kontexte seit dem 19. Jahrhundert.

Auch das Deutsche als Rest des Randes des einstmals zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets, das auch in unmittelbarer Berührung zum binnendeutschen Raum stand, wie z.B. in der tschechischen Republik, wird man nicht als Sprachinsel bezeichnen wollen. Hier fehlt der Aspekt der in der historischen Entwicklung nach außen gerichteten Dynamik der neu entstandenen Kleingebiete. Man tut gut daran, hier einen Typ

<sup>22</sup> Vgl. Huemer (1994).

<sup>23</sup> Die nach wie vor wohl ausführlichste Beschreibung der Prozesse, die in solchen Zusammenhängen ablaufen, liefert Bourdieu (1993).

zu konstituieren, der diesen Unterschieden und dem daraus folgenden Selbstverständnis Rechnung trägt.<sup>24</sup>

Zu trennen wäre von den eigentlichen Sprachinseln dann auch noch die Folgen kolonialen Agierens Deutschlands in den verschiedenen Weltgegenden – wobei die Folgen in Südwestafrika/Namibia am deutlichsten sichtbar sind. Allein der Faktor der Kolonialisierung, wo ja nicht einfach eine deutsch sprechende Gruppe emigriert, der vorhandene nationale Hintergrund, die Tatsache, daß hier Standardsprachlichkeit exportiert wird, daß auch Sprachverbreitung als koloniale Sprache intendiert ist, widersprechen dem, was für das Konzept Sprachinsel zentral ist.

Letztlich ist eigentlich auch der Hauptteil der zumeist wirtschaftlich bedingten Emigration im 19. und 20. Jahrhundert, die vor allem in die USA, zu einem Teil aber z.B. auch nach Australien führte, allenfalls am Rande mit dem Sprachinselkonzept zu assoziieren: hier ist von Anfang an davon auszugehen, daß der Abbau oder der Verlust des sprachlichen Varietätenspektrums im Deutschen einkalkuliert wurde, allenfalls für eine gewisse Signalisierung von Ethnizität und spezifischer Kultursymbolik blieb hier auf die Dauer Platz. Wenn Sprachliches erhalten blieb, wären das wohl die Fälle, wo es wirklich um die Sprache, das Deutsche als Teil einer kulturellen Identitätsmarkierung ging.

Wie kommt es nun zu den stereotypen Sprachinseln, wo sich solch ein Punkt auf der Sprachenkarte, der von einem zentralen Gebiet abgesprungen ist, nicht auflöst, sondern die Differenz aufrechterhält und lediglich an den Rändern des kommunikativen Netzwerkes leicht diffundiert? Daß hier das sprachlich distante „deutsche“ Kommunikationssystem soweit wie möglich aufrechterhalten wird, obwohl es eigentlich zunächst bei der Entstehung um das Deutsche als irgendwie positive Identifikationsmarkierung gar nicht geht, das wird zur *Differentia specifica* gerade in typischen Einwandererländern, wo das Verschwinden der fremden Sprache, zumindest aber die Überfärbung, binnen kurzem der Normalfall ist. Solch ein retardierender Effekt tritt natürlich ein, wenn die verlagerte Gruppe im Niemandsland landet, d.h., wenn in der nach dem gesellschaftlichen Entwicklungszustand erreichbaren kommunikativen Umgebung einfach

---

<sup>24</sup> Aus der Charakterisierung dieser Typen wird noch einmal deutlich, daß die oben zum Einstieg gewählte Schematisierung eine der Einfachheit halber gewählte Reduktion auf eine Dimension enthält, welche allein nicht in der Lage ist, die in der letzte Zeile des Schemas angegebenen Typen zu identifizieren.

kein Kommunikationspartner da ist.<sup>25</sup> Das ist über lange Jahrhunderte der Fall bei den klassischen Sprachinseln der Dialektologie, die durch ihre extreme kommunikative Abgeschlossenheit überlebt haben.<sup>26</sup> In neuerer Zeit hat sich das geändert und infolgedessen greift auch die Assimilation hier stärker um sich. Ihre Lage wird aber andererseits durch kontinuierliche wirtschaftliche Bindungen zum deutschsprachigen Raum stabilisiert. Schon daß das möglich ist, macht sie eigentlich zu weniger typischen Sprachinseln.

Eine prototypische Sprachinsel ist räumlich wie in der Identitätsdistanz soweit vom binnensprachlichen Gebiet entfernt, daß eine Aufnahme von direktem Kontakt zum Binnenland nur schwer möglich, in vielen Fällen auch aus sprachlichen und ideologischen Gründen schwer vorstellbar ist. Beides trifft für die besonders introvertierten Typen der Sprachinseln, wie z.B. die Amish der älteren Ordnung in den USA, zu. Die Identität des Deutschseins hat dort nichts mit kulturellen Charakteristika des jetzigen binnendeutschen Sprachgebiets zu tun. Es kann sich aus der Existenz solch eines Gebiets nicht stärken. Deutschsein ist auch nicht ein ethnisch nationales Symbol, allenfalls die Lingua franca einer religiösen In-Group. Vielleicht gehört zur prototypischen Sprachinsel sogar, daß sie sich zwar auf eine europäische Schrift- und Kultursprache bezieht, aber in einem problematischen Verhältnis zur standard- und schriftsprachlichen Realisierung dieser Sprache heutzutage steht. Das legt auch die Art der Dissoziierung der religiösen Gruppen in der Ursprungsgemeinschaft nahe, die gegen die bildungsbürgerliche Standardisierungstendenz der eigenen „Oberschichten“ gerichtet war.<sup>27</sup> Das macht Siebenbürgen zu einem kritischen Fall einer Sprachinsel, das macht aber auch nachvollziehbar, warum die deutschsprachige Stadtbevölkerung in Rußland wenig Neigung zur Inselbildung zeigt.

Schon vorkulturell ist die Sprachinsel ein Subtyp der angesetzten topologischen Konstellation, weil ihm eine bestimmte Art von *Dynamik* innewohnt, die man ihm auch noch ansieht. Durch einen Druck oder einen Sog wird eine Gruppe aus dem Zusammenhang einer Binnenkultur gelöst und in anderssprachiges Gebiet eingestreut. Schon an der Grenze zum Kulturellen ist, daß die verwendete Sprache und weitere kulturelle

<sup>25</sup> Die peruanische Sprachinsel, von der Schabus (1994, S. 222) berichtet, scheint ein solcher Fall zu sein.

<sup>26</sup> Hornung (1994) liefert in verschiedenen der dort versammelten Beiträge den Beleg dafür.

<sup>27</sup> Die Prozesse, die dabei historisch abliefen, sind bei Enninger (1993) ausführlich geschildert.

Zeichen nicht nur Distinktheit signalisieren, sondern eine *Distinktheit*, die den Verweis auf das Bild einer *Herkunftskultur* in sich trägt. Dabei reicht es nicht hin, eine allgemeine Art von Heritage-Bezug zu seiner Vergangenheit zu haben, wie ihn in Einwanderungsgesellschaften fast jede Bevölkerungsgruppe aufweist, ohne daß damit überindividuelle Konsequenzen verbunden wären.<sup>28</sup>

Wir haben bisher nur von Ausgangskultur und Inselgemeinschaft gesprochen: man muß aber auch Annahmen zu typischen *Umgebungen* von Sprachinseln machen. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt neu in eine Gegend kommenden Bewohner der Sprachinsel verändern das kommunikative Gefüge in der betreffenden Region bzw. politischen Organisationsform. Wenn bei solch einer Aktion letztlich Sprachinseln herauskommen, ist das ein Signal dafür, daß die aufnehmende Struktur aus irgendeinem Grund weich genug war, um diese Veränderung ertragen zu können, ohne dabei in ihrer eigenen Identität unerträglich gefährdet zu sein. Das heißt, unser Bild von den ausgesprengten Partikeln eines Gebiets muß ergänzt werden durch das Gegenbild einer *aufnahmefähigen Struktur*.

So sind die Sprachinseln durch ihre europäische Herkunft zu einer bestimmten Zeit und durch die Regularitäten gekennzeichnet, wie in den Zielkulturen mit abweichenden kulturellen Merkmalen umgegangen wird. Nicht umsonst sind die prototypischen Sprachinseln dadurch gekennzeichnet, daß die kulturelle Distanz ein Merkmal war, das in der Ansiedlungssituation positiv bewertet wurde. Das gilt für die religiösen Sprachinseln der Amish in Pennsylvania z.B. aufgrund der Tatsache, daß William Penn aus Gründen religiöser Freiheit genau nach solch einem Typ von Ansiedlern suchte, das gilt aber auch für die bäuerlichen und handwerklichen Ansiedlungen in Osteuropa, wo gewisse zivilisatorische Vorzüge mit der kulturellen Markierung als deutsch verbunden waren. Die Gewährung von rechtlichen Privilegien ist das offizielle Symbol für solch einen Status.

Unter diesen Voraussetzungen lassen sich prototypische Konstellationen erkennen, welche unser Konzept von Sprachinsel prägen.

### 3.2 Was macht Prototypen unter den Sprachinseln?

Prototypische Sprachinseln sind *absolut klein* und von dem viel *größeren* Gebiet einer anderssprachigen Kommunikationsgemeinschaft umgeben, die unter gesellschaftlichem Aspekt meist als eine Art *Mehrheit* gese-

<sup>28</sup> Vgl. Clyne (1994, S. 117); zu Problemen entsprechender revivals Edwards (1994, S. 111).



hen wird. Das Gebiet der Sprachinsel wird als geographisch kohärent verstanden, selbst wenn es sich um verstreute Einzelsiedlungen handelt; die *Kohärenz* ist eher eine der kommunikativen Netzwerke. Die kommunikative Distinktheit der Sprachinsel-Gemeinschaften speist sich aus bestimmten historischen Bedingungen: die typischen Sprachinselminderheiten stützen sich auf Gruppen, die durch eine *vormoderne Struktur der Binnenkommunikation* gekennzeichnet sind.<sup>29</sup> Es sind das vorzüglich Gruppen, die auch innerhalb der Ursprungsgesellschaft nicht die Emanzipation und die Modernisierung der Volkssprache trugen.<sup>30</sup> Damit hat die schriftsprachliche Form des Deutschen für sie einen prekären Charakter bzw. den ganz spezifischen Platz einer rituellen Sprachform, die auch heutzutage von vielen Angehörigen nicht im eigentlichen Sinne verstanden wird. Nicht zu trennen ist diese Eigenschaft einer *geringen diastratischen Differenzierung* von zentralen *wirtschaftlichen* Merkmalen, nämlich einer im wesentlichen handwerklich-bäuerlichen Grundlage. Fleiß und Erfolg in solchen beruflichen Bereichen sind häufig wesentliche Merkmale einer „deutschen“ Identität in Sprachinseln, und zwar sowohl in der Selbst- wie in der Fremdzuschreibung. Solch ein Bewußtsein der Besonderheit und Distinktheit wird natürlich dadurch gestärkt, daß die Sprachinselgruppen häufig unter herausgehobenen rechtlichen Bedingungen einwanderten. Ein wesentlicher *historischen* Faktor, der die Ausprägung der Sprachinseln förderte, ist ein ganz spezifischer Bezug auf religiöse Typen der Selbstdefinition. Man kann die Wirkung dieses Faktors nicht zuletzt an den Veränderungen in den rußlanddeutschen Dörfern in Sibirien feststellen, die sich ergaben, als bei den Umsiedlungen nach 1940 Gruppen unterschiedlicher Herkunft und Selbsteinschätzung zusammengesiedelt wurden.<sup>31</sup> Diese Einbindung in wirtschaftspraktische und religiöse Zusammenhänge andererseits weist darauf hin, daß die Differenz der Kulturen, welche sich in Ausmaß und Ausgestaltung der kommunikativen Netzwerke zeigt, durch die *gesamte kulturelle Symbolik* geleistet wird.<sup>32</sup> Die praktischen Verständigungsgrenzen, welche sie setzt, geben der Sprache aber nach wie vor einen besonderen Platz,

<sup>29</sup> S. Stölting-Richert (1994, S. 180): „Minderheiten, auf die das Bild einer Insel angewendet werden kann, bedürfen demnach vernationalstaatlicher Existenzbedingungen und einer primär religiösen oder ethnischen Motiviertheit“.

<sup>30</sup> Zur Dissoziierung dieses Typs von Gemeinschaften vgl. Wolff (1993), Enninger (1993).

<sup>31</sup> Zusammenfassend s. Rosenberg (1993).

<sup>32</sup> Diese kulturellen Zusammenhänge werden für die Amish-people z.B. in Vossen (1994) beschrieben.

der es erlaubt, von „Sprachinseln“ zu sprechen. *Sprachlich* ist der In-seldialekt am deutlichsten gekennzeichnet durch eine gesprochene *Nähe-Varietät*, die den Distanz-Bemühungen der Gemeinschaft nach außen durch die Signalisierung von Zusammenhang nach innen am besten dient. Dazu paßt die rituelle Beschränkung der Hoch-Varietäten. Diesen Beschränkungen der minoritären Idiome entspricht dann die Neigung oder gar die Notwendigkeit, kommunikative Hürden, die durch diese enge Begrenzung der kommunikativen Reichweite entstehen, mit Hilfe der soziolinguistisch neutralen umgebenden Umgangs- und Standardvarietät zu lösen.<sup>33</sup> Die Öffnung des Varietätenspektrums in diese Richtung fällt den Gemeinschaften unterschiedlich schwer oder leicht, je nachdem für wie wesentlich die symbolische Distanzierung von einer Außenwelt gehalten wird.

Der Term „Sprache“ in dem Terminus „Sprachinsel“ hat damit eine ganz eigene Bedeutung: Wenn wir als die deutsche Sprache jene west-mitteleuropäische Sprache einer aufgeklärt-modernen Schriftkultur verstehen, ist zumindest die prototypische Sprachinsel nicht in diesem Sinn *deutschsprachig*. Als deutschsprachig läßt sie sich in zwei anderen Hinsichten beschreiben: durch ihre Herkunftsorientierung lassen sich die Idiome, welche in der Inselfituation als Distinktheitsmerkmale genutzt werden, auf eine bestimmte *historische Sprachform* beziehen. Hier wird dann relevant, daß es sich um *Zeiten* und um soziale Gruppen handelt, für die weder eine schrift- noch gar eine standardsprachliche Ausbauphase angenommen werden kann. Daher läßt sich außer der Zeitstufe auch eine *regiolektale* Zuordnung angeben.

Unmittelbar kulturell ist dieses Sprachinselnkonzept, sofern es spezifische *Zeiten* und spezifische *Weisen* der Abspaltung kennt. Es ist dies zum einen die *Frühphase mittelalterlicher Ansiedlung*, die sich natürlich nur an den Seiten des deutschsprachigen Raums zeigen konnte, an dem sich die Besiedlungs- und Sprachräume noch nicht stabilisiert hatten, also nach Süden und im Prinzip auch nach Osten. Dabei geht es in dieser Phase im Osten eher um eine Erweiterung des deutschen Siedlungsgebiets, so daß dabei kaum das entsteht, was man jetzt eine Sprachinsel nennen würde.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Zur sprachlichen Entwicklung s. exemplarisch Huffines (1994).

<sup>34</sup> Vgl. dazu Eichinger (1994b); neuere sprachenpolitische Arbeiten betonen die Bedeutung dieser sprachlichen Ausdehnung für das Deutsche: so spricht Hagège (1994, S. 55f.) ein Kapitel lang über „L'allemand et l'appel de l'Est“, während le Rider (1994, S.34/35) den „Mythos vom deutschen Ostdrang“ durch ein differenzierteres Bild dieses historischen Kulturkontakts ersetzen möchte.

Die prototypischen Sprachinseln dieser Phase sind die alpinen Einsprengsel im südlichen Vorfeld des Deutschen, denen die Sprachforschung spätestens seit der Zeit Beachtung schenkt, seit „alt“ wissenschaftlich gleichbedeutend wurde mit „althehrwürdig“.<sup>35</sup> Gerade unlängst wurde das dialektologische Interesse an der Erforschung dieser Sprachformen als einer Art dialektaler Fossilien in einer Publikation mit dem Titel „Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundart und Volkstum“ ausführlich dargelegt. In den Beiträgen überwiegt das Bedauern darüber, daß diese Inseln allmählich kommunikativ eingeebnet würden: Der zunehmende Druck einer Fremdsprache mache aus einer kleinen Gruppe von Sprechern eines historisch als Deutsch zu bezeichnenden Idioms Sprecher einerseits eines immer altertümlicheren Deutsch und andererseits Sprecher einer Mischsprache, die aber, da Mischsprachen instabil seien, wieder in zwei Sprachen zerfallen werde (s. Hornung 1994, S. 10). Welche historische und welche systematische Position nimmt eine Analyse ein, die so spricht? Es wird geschildert, wie sich eine Kommunikationsgemeinschaft stark ländlicher Struktur an die Standardsprachlichkeit in einer Umgebung annähert, die eine andere Nationalsprache hat, als es die wäre, welche historisch der gesprochenen Varietät dieser Insel entspräche. Diesen historischen Blick reflektiert auch ein Terminus wie „dachlose Außenmundart“, d.h., trotz seines gängigen Gebrauchs in soziolinguistischen Kontexten zielt er nicht auf den synchronen Gebrauch und Wert von Varietäten, sondern eher auf den attitudinalen Reflex seiner historischen Zuordnung. Nun zeigt aber auch die Dokumentation der Entwicklung geschriebener Varietäten in diesem Umfeld, daß die verschriftete Form bereits seit langem eine Art Kontaktsprache darstellt.<sup>36</sup> In neuerer Zeit kommt hinzu, daß nach der Festigung der west- und mitteleuropäischen Schriftsprachen nur noch unter sehr speziellen Bedingungen mit der Entstehung von neuen schriftsprachlichen Varietäten in diesem Raum zu rechnen ist. Auf der anderen Seite ist es vor dem Hintergrund der anzunehmenden Entwicklung schwierig zu verstehen, was es heißen soll, die Sprache sei altertümlicher geworden. Das stimmt natürlich nur, wenn man die Entwicklungsrichtung und -geschwindigkeit des Deutschen innerhalb seines zusammenhängenden Verbreitungsgebiets als Maß heranzieht. Nun ist aber gängiger Bestandteil der Selbst- und der Fremd-

<sup>35</sup> S. zum Aufkommen dieser Gedanken in der spätaufklärerischen Sprachwissenschaft die „Entdeckung“ dieser Sprachinseln durch C.F.Fulda (s. Eichinger 1994a).

<sup>36</sup> Die Ausführungen von Tyroller (1994) deuten zumindest am Ende an, daß die Folgen des Kontakts auch in den gesprochenen Varietäten sehr viel weiter gehen, als das die dialektologisch basierten Beschreibungen sichtbar machen können.

einschätzung dieser Insel-Gemeinschaften, daß man dem Deutschen zugehöre. Über die Selbsteinschätzung braucht man nicht zu diskutieren, man kann bei ihr und mehr noch bei der Fremdeinschätzung fragen, was sie reflektiert. Die Fremdeinschätzung hatte zweifellos ihren Grund in der Reflexion auf ursprüngliche Zusammenhänge, wie sie die Sprachwissenschaft vor allem seit dem frühen 19. Jahrhundert aufwies. Eine besonders alte Form des Bairischen trat hier den Forschern vor Augen. Man konnte daneben noch wahrnehmen die Beständigkeit des Kontakts mit dem deutschen Sprachraum, wie er sich durch Nachbarschafts- und Geschäftskontakte mit den deutschsprachigen Nachbarn ergab. So sind eigentlich die Bewohner jener Sprachinseln der Beleg dafür, daß die Landesherren bei ihren Siedlungen zu dieser Zeit die Sprache nicht als das relevanteste Kriterium ansahen, auch, daß die nachkommenden politischen Herren die Bewohner dieser Gebiete sprachlich in Ruhe gelassen haben.<sup>37</sup>

Was hier als punktueller Einsprengel in einem dünnbesiedelten Gebiet erscheint, zeugt davon, daß an der Südseite des zusammenhängenden Sprachgebiets eine gewisse Offenheit herrschte, die ein sprachliches Ausgreifen ermöglichte. Der heutige Sprachgebrauch läßt sich allenfalls über Umwege als deutschsprachig, ja auch nur schwerlich als minoritär beschreiben – wenn das etwas anderes heißen soll als daß eine kleine Gruppe für die interne Kommunikation eine von der Umgebung partiell distante Sprachform benutzt. Die Zuordnung als deutschsprachig fällt uns also aus zwei Gründen schwer: zum einen ist es schwer, zum Zeitpunkt der Entstehung das zusammenhängende deutschsprachige Gebiet zu umreisen, zum zweiten ist es problematisch, die synchron jetzt erkennbaren Formen als Deutsch zu beschreiben. Allerdings findet auf der attitudinalen Lage eine Zuordnung zum Deutschen statt. Hier liegt also ein *historischer* und *attitudinal* begründeter Typ von deutschsprachiger Minderheit vor.<sup>38</sup> Es erscheint nicht überraschend, wenn diese Typen nunmehr, so-

<sup>37</sup> Edwards (1994, S. 130) faßt zusammen: „Before the Romantic era, local languages and dialects may not have been well thought of, much less glorified and defended but, equally, there were often few systematic attempts to impose the language of the dominant upon subordinate or conquered populations [...] So the historian Clark observed, generally, that: 'when a country was governed by a limited ruling class, it did not matter much what language the masses spoke, as long as they kept their place' ”.

<sup>38</sup> Vgl. Stahl (1994, S. 144): „[...] die Identität von sprachlichen Minderheiten, die im Konvergenzprozeß ihre materialsprachliche Autonomie verlieren, bleibt dennoch „unter der Decke“ in den Diskurstraditionen erhalten. Die regionale Umgrenzung dieser Gemeinschaften orientiert sich im wesentlichen an ehemaligen Dialekten der Minderheitensprache [...]; der kulturelle

fern sie juristisch anerkannt werden, eher als regionale Kulturen ohne großen Bezug auf das deutsche Sprachgebiet gefördert werden.

Vielleicht legen die letzten Ausführungen ja nur nahe, daß die deutschsprachigen Minderheiten außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets, die wir Sprachinseln nennen, dadurch gekennzeichnet sind, daß die Modernisierung des kommunikativen Netzwerks von vordialectsprachlichen Verhältnissen ausgeht, wobei die vorhandene gesprochene Varietät wegen ihres erkennbaren Kontrasts als Intimvarietät nach innen, als Distanzvarietät nach außen eingesetzt wird – soweit Distanz erwünscht ist, bzw. ihre Aufhebung im Sinne des Trägheitsgesetzes nicht nahegelegt wird.

Dieser Effekt zeigt sich auch in jenen Gebieten, welche der zweiten Phase der Sprachinselbildung entstammen. Es ist das jene Phase der Neuzeit vom Ende des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, wo wirtschaftliche Probleme und vor allem religiöse Sezessionen und die anschließende gesellschaftliche Diskriminierung dazu führten, daß einzelne Gruppen auswanderten. Bei den religiös motivierten Emigranten handelt es sich bekanntlich vor allem um anti-hierarchische protestantische Denominationen, die sich unter Berufung auf die Selbstbescheidungsregeln der biblischen Schriften in vielerlei Hinsicht von der institutionalisiert christlichen und mehr noch von der aufgeklärt-modernen Welt der Eitelkeiten absetzten. Als ein Paradebeispiel können die Amish people genannt werden, die Ende des 17. Jahrhunderts der Anwerbung William Penns folgten, und bis heute als Gemeinschaft überlebt haben: Sie sind ja die paradigmatischen Sprecher jenes „Deitsch“, das die englischsprachige Umgebung bezeichnenderweise „Pennsylvania Dutch“ nennt.<sup>39</sup> Inwiefern sind die Amischen deutschsprachig? Der Kern der Distanzsprache läßt sich unschwer auf die Pfalz als die letzte Etappe vor der Emigration zurückbeziehen, so manche Alemannismen mag man auch finden; wo der Siedlungszufall oder die Siedlungstradition es so wollte, mag man diese Differenzen auch heute noch sehen. Ansonsten bilden sich natürlich auch in solchen Gemeinschaften neue kommunikative Trennlinien und Übergänge. Nun betrifft das im Fall der Amish auch die Frage, wie weit

---

Diskurszusammenhang bleibt also einerseits räumlich umgrenzt und behält andererseits selbst mit minimalen sprachlichen Standarddivergenzen ausreichende Markierung zur wechselseitigen Erkennung und Wiedererkennung innerhalb der Sprachengemeinschaft und deren Abgrenzung nach außen.”

<sup>39</sup> Vgl. dazu etwa Hostetler (1993, S. 241ff.) oder Vossen (1994, S. 136/37); die Ausführungen bei diesen beiden Autoren bieten allerdings eine im Hinblick auf die Sozialsymbolik vorgenommene Vereinfachung des sprachlichen Befundes; schon zur Bezeichnung „Dutch“ s. genauer Debus (1996, S. 23).

es sinnvoll ist, dies als ein Problem dialektologischer Beschreibung des Deutschen zu behandeln.<sup>40</sup> Es scheint ja beim sprachlichen Verhalten wie bei den anderen kulturellen Signalen dieser Gemeinschaften gar nicht grundsätzlich um die Frage des Deutschen zu gehen, sondern um einen Sprachgebrauch, der geeignet ist, genügend Distanz zur Welt auszuweisen.<sup>41</sup>

Im Rahmen einer Untersuchung in anderem Zusammenhang konnte diesen Fragen in einigen Stichproben nachgegangen werden.<sup>42</sup> Das Untersuchungsgebiet war das Big Valley westlich von Harrisburgh in Pennsylvania. Dieses Tal ist aus dem Grund soziolinguistisch besonders interessant, weil hier eine Reihe unterschiedlich strikter Unterarten von Amish leben, bis hin zu den an das amische Spektrum anschließenden Mennoniten, wenn man das so nennen will.<sup>43</sup> Es ist offenkundig, daß in allen Unterarten Sprachformen der Distanz auftreten, die kommunikativ unzulänglich mit code switching, Transferenz und Entlehnung zwischen Deutsch und Englisch beschrieben sind.<sup>44</sup> Freilich ist auch erkennbar, daß weniger strikte Denominationen auch geringere sprachliche Distanz zur Umwelt erkennen lassen. Dabei spielt auch das Hochdeutsche als religiöse Sprache eine gewisse Rolle, die gelegentlich zu bestimmten Verwirrungen führt. Die Verwendung dieser rituellen Sprache in den religiösen Zusammenhängen gilt offenbar als zentrales Symbol des Amish-Seins, das färbt auch darauf ab, daß man automatisch an dieser Stelle auch die Grenze des Deutschgebrauchs insgesamt setzt, was objektiv nicht stimmt. Wenn dieses Problem bewußt wird, daß auch Leute Deutsch/„Deitsch“ sprechen, die nicht in religiösem Zusammenhang das Hochdeutsche gebrauchen, erscheint es den Sprechern als unlösbar. Es gibt also ein deutsches Bewußtsein, das vor allem als Symbolwert für eine Lebensweise steht,

<sup>40</sup> Zu einer moderneren Behandlung s. Louden (1994).

<sup>41</sup> Stölting-Richert (1994, S. 188) spricht von „Nationalkonfession“.

<sup>42</sup> Es ging zentral um die Erprobung von Befragungstechniken im Rahmen des Projekts „field manual Sprachinseln“, das Mattheier (1994b) vorgestellt hat; an dem Aufenthalt beteiligt waren Joachim Raith und Doris Kupferschmidt: beiden habe ich dafür zu danken, daß ich die Erkenntnisse aus diesem Aufenthalt verwenden darf. An dieser Stelle sei einer Reihe von Diplomandinnen und Diplomanden an der Universität Passau gedankt, die mich mit neuesten und nicht leicht zugänglichen Daten zu verschiedensten deutschsprachigen Gemeinschaften versorgt haben.

<sup>43</sup> Zu den Untergliederungen cf. Kauffman (1991, S. 372ff.).

<sup>44</sup> Die derzeit schwer zu beurteilende Stellung der verwendeten Varietäten wird von Raith (1994) diskutiert.

die ein eigenständiges Leben unabhängig von jeglicher Obrigkeit erlaubt. Die Sprachform aber auch z.B. das Höflichkeitsverhalten variieren sehr stark in Abhängigkeit von der relativen Zurückgezogenheit. Ein Extrem stellte ein Bischof der Nebraska-Amish, der strengsten Unterabteilung, dar, der uns in einem Gespräch zwischen Scheunentor und Angel letztlich erlaubte, am sonntäglichen Gottesdienst seiner Gemeinde teilzunehmen: In absichtlich schlecht artikulierter Sprache, an uns vorbeisendend und neben uns hinspuckend. Diese Zeichen absoluter Unabhängigkeit von der Welt werden unweigerlich zum sozial irritierenden Gestus. Auf der anderen Seite des Spektrums dieser Gemeinschaften bemüht sich ein Beachey-Amish, der ganz nahe an den Menoniten steht, und von den strengeren Amish kaum mehr als solcher wahrgenommen wird, seine schwankende Identität auch durch einen expliziteren Gebrauch sogar des gelesenen Hochdeutschen zu stützen. Das vielleicht eindrucksvollste Beispiel umgangssprachlicher Normalität in diesem Kontext schien uns ein älteres Nebraska-Amish-Paar zu liefern, das, den Kontakt offenbar nicht fürchtend, und die Distanz während, eine Varietät sprach, die einer eigenständigen Beschreibung bedarf.

Was an dieser Skizze deutlich geworden sein mag, ist, daß DEUTSCH hier auf zwei Ebenen Symbolfunktion hat, die nur sehr vermittelt mit der Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft zu tun haben: Es ist die religiöse Bindung und die Distanz zur Welt, die als ererbt betrachtet und daher in einer mit der historischen Herkunft verbundenen Sprachform signalisiert wird. Man müßte nun andere Typen von Sprachinseln – etwa die Rußlanddeutschen, wo es nicht so ausschließlich um Religion geht und wo später das Nationalitätenkonzept des russischen Staates greift, oder die ungarndeutsche Minderheit theresianischen und josephinischen Erbes, die oft vom fernen Schein des deutschen in der k.u.k.-Monarchie profitierten – heranziehen, um zu einer weiteren Differenzierung des typischen Feldes der deutschen Sprachinsel zu kommen.

#### 4. Was folgt daraus?

Sprachinseln sind offenkundig Gemeinschaften, die sich über das Etikett Deutsch auf ein Charakteristikum ihrer Identität beziehen. Praktisch ist es wichtig, welche Einschätzung von Seiten der Sprecher des Deutschen im zusammenhängenden Sprachgebiet dieser Selbsteinschätzung der Sprachgruppe entspricht. Damit ist natürlich nicht eine wissenschaftliche Beschreibung der dialektologisch-sprachhistorischen Züge und einer entsprechenden Nähe zum oder Ferne vom Gegenwartsdeutschen gemeint, vielmehr geht es um die Bilder im öffentlichen Bewußtsein unserer

Kultur. Diesem Unterschied wird in der üblichen Diskussion nicht immer hinreichend Rechnung getragen.

Wie weit historische Bindungen in der Gegenwart tragen, ist schwierig geworden, seit unter dem Einfluß der Individualisierung unserer Gesellschaft völlig unklar ist, welchen Wert über die Beobachtung des Sprachgebrauchs hinaus es hat, daß sich jemand im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet als Deutscher versteht. Die Individual-Soziologie hebt hervor, daß bei der Freiheit zur Wahl der eigenen Identität in unserer Gesellschaft im Prinzip auch die Sprache ein kontingentes Merkmal sei. Denn wir lebten in einer Gesellschaft, deren Mitglieder letztlich nur durch die an die Grundrechte gebundenen rechtlichen Explikationen notwendig aneinander gebunden seien.<sup>45</sup> Sollte dieses Konzept zutreffen, ist auch der Bezug auf historische Bindungen eine individuelle Wahl, deren gesellschaftliche Bindungskraft fraglich ist.

Daß diese Frage praktisch bedeutsam sein kann, mag die im Frühjahr 1996 aufgekommene Diskussion um die Aussiedler-Politik belegen. Dabei geht es übrigens gar nicht um die Frage, was „deutschsprachig“ heißt – wir haben gesehen, daß das Bild dieser Gemeinschaften vor der Zeit geprägt wurde, als der zentrale Streit in Gesellschaften um ethnische und staatliche Zugehörigkeit ging – sondern um die Frage, ob mehrheitlich davon ausgegangen wird, daß z.B. durch die Tatsache, daß das stalinistische System die Rußlanddeutschen wegen ihres Status als Deutsche schlecht behandelte, diese Gruppe qualifiziere, um sie in bevorzugter Weise mit dem Minoritätenschutz der Demokratien westlicher Prägung in Verbindung zu bringen.<sup>46</sup> Es geht also um die grundsätzliche Frage, ob es in liberalen Demokratien westlichen Musters Gewährung bzw. Einschränkungen von Minderheitenschutz aus anderen als universalen Gründen geben kann, ob es also ein akzeptables Argument ist, wenn Charles Taylor sagt, nicht alle Demokratien hätten in diesem Punkt dem US-amerikanischen Muster zu folgen:

„There are other societies where the fusion between patriotism and free institutions is not so total as in the United States, whose defining political culture has always been centered on free institutions. There are also modern democratic societies where patriotism centers on a national culture, which in many cases has come to incorporate free institutions, but which is also defined in terms of some language or history” (Taylor 1995, S. 203).

---

<sup>45</sup> S. Beck/Beck-Gernsheim (1994).

<sup>46</sup> Vgl. Sartori (1992, S. 326ff.).



Charles Taylor ist Kanadier und denkt natürlich an seinen Staat mit seinen Bezugskulturen. Die Frage, ob man unsere Gesellschaft auch von solchen Bindungen bestimmt sieht, oder wie oben angedeutet, nur über negative Freiheit definiert<sup>47</sup>, hat erhebliche Folgen dafür, ob das lange Thema meines Beitrags wirklich ein Thema ist.

### Literatur

- Ulrich, Ammon (1991): Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berend, Nina (1993): Sprachdrill oder kommunikative Integration. In: Eichinger/Raith (Hg.) (1993), S. 149-160.
- Berend, Nina/Mattheier, Klaus J. (Hg.) (1994): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Born, Joachim/Dickgießer, Sylvia (1989): Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick der Forschung für 27 Länder. Mannheim: IdS.
- Bourdieu, Pierre (1993): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brunkhorst, Hauke (1994): Demokratie und Differenz. Vom klassischen zum modernen Begriff des Politischen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Clyne, Michael (1994): What can we learn from Sprachinseln?: Some observations on „Australian German“. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 105-122.
- Debus, Friedhelm (1996): Von Dünkirchen bis Königsberg. Ansätze und Versuche zur Bildung einer niederdeutschen Einheitssprache. Hamburg/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Edwards, John (1994): Multilingualism. London: Routledge.
- Eichinger, Ludwig M. (1994a): Friedrich Karl Fulda. In: Brekle, Herbert E./Dobnig-Jülch, Edeltraud/Höller, Hans-Jürgen/Weiß, Helmut (Hg.) (1994): Bio-Bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibung ihrer Werke. Band 3: F-G. Tübingen: Niemeyer. S. 173-192.
- Eichinger, Ludwig M. (1994b): Deutsch in Osteuropa. In: Vanderhauwaert, M./Grauwe, L. De (Hg.) (1994): Deutsch in Osteuropa. Ein Tagungsbericht. Gent: Provinciale Hogeschool voor Vertalers er Tolken. S. 7-25.
- Eichinger, Ludwig M. (1994c): Sprachliche Kosten-Nutzen-Rechnungen und die Stabilität mehrsprachiger Gemeinschaften. Überlegungen zum Status sprachlicher Minderheiten in Staaten West- und Mitteleuropas. In: Helfrich/Riehl (Hg.) (1994), S. 31-54.

<sup>47</sup> Vgl. Brunkhorst (1994, S. 165): „Politisch ist negative Freiheit die Erlaubnis, zu tun, was das Gesetz nicht verbietet“.

- Eichinger, Ludwig M./Raith, Joachim (Hg.) (1993): Sprachkontakte. Konstanten und Variablen. Bochum: Brockmeyer.
- Enninger, Werner (1993): Zu Genese, Umbau und Abbau von sprachlicher und sozio-religiöser Distinktheit. Der Fall der Schweizer Täufer vom 16. bis 19. Jh. in der Schweiz und im Gebiet des heutigen Frankreich. In: Eichinger/Raith (Hg.) (1993), S. 59-76.
- Haarmann, Harald (1993): Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Darmstadt: WBG.
- Hagège, Claude (1994): La souffle de la langue. Voies et destins des parlers d'Europe. Nouvelle édition. Paris: Odile Jacob.
- Helfrich, Uta/Riehl, Claudia Maria (Hg.) (1994): Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance. Wilhelmsfeld: G. Egert Verlag.
- Hornung, Maria (Hg.) (1994): Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum. Hildesheim/Zürich/New York: Olms. (= Germanistische Linguistik S. 124-125).
- Hornung, Maria (1994): Grundsätzliches zur Sprachforschung in den mehrsprachigen Gebieten Oberitaliens und Sloweniens. In: Hornung (Hg.) (1994), S. 9-16.
- Hostetler, John A. (1993): Amish Society. 4. Aufl. Baltimore und London: The John Hopkins University Press.
- Huemer, Gudrun (1995): Die Situation der deutschsprachigen Minderheit in Rumänien. In: Wodak/de Cillia (Hg.) (1995), S. 285-290.
- Huffines, Marion Lois (1994): Directionality of Language Influence: The Case of Pennsylvania German and English. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 47-58
- Hutterer, Claus Jürgen (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: Werner Besch u.a. (Hg.), Dialektologie. 1. Hbbd. Berlin/New York: de Gruyter. S. 178-189.
- Kauffman, S. Duane (1991): Mifflin County Amish and Mennonite Story. 1791-1991. Belleville, Pa.: Mifflin County Mennonite Historical Society.
- Krapf, Veronika (1993): Sprache als Organismus. Metaphern – Ein Schlüssel zu Jacob Grimms Sprachauffassung. Kassel: Brüder-Grimm-Gesellschaft.
- Rider, Jacques Le (1994): Mitteleuropa. Auf den Spuren eines Begriffes. Wien: Deuticke.
- Löffler, Heinrich (1994): Germanistische Soziolinguistik. 2. Aufl. Berlin: E. Schmidt.
- Louden, Mark. L. (1994): Syntactic Change in Multilingual Speech Islands. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 73-91
- Mattheier, Klaus J. (1994a): Theorie der Sprachinsel. Voraussetzung und Strukturierungen. In: Berend/Mattheier (1994), S. 333-348.
- Mattheier, Klaus J. (1994b): Sprachinseln und Sprachenminderheiten. In: Helfrich/Riehl (Hg.) (1994), S. 103-114.
- Menge, Heinz H. (1995): Rehabilitierung des Niederdeutschen. Erwartungen an die europäische Sprachenpolitik. In: ZGL 23, S. 2-32.

- Raith, Joachim (1987): Sprachgemeinschaft. In: Ammon, Ulrich/Mattheier, Klaus J./Dittmar, Norbert (Hg.): Sociolinguistics. 1. Hbbd. Berlin/New York: de Gruyter. S. 200-208.
- Raith, Joachim (1994): Is Pennsylvania German Still a Palatine-based Dialect of German. In: Dow, James R./Enninger, Werner/Raith, Joachim (Hg.) (1994): Old and New World Anabaptists. Studies on the Language, Culture, Society and Health of the Amish and Mennonites. Essen: Department of English. S. 33-49.
- Rosenberg, Peter (1993): Sprache, Identität und Sprachgemeinschaft bei den Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion. In: Eichinger/Raith (Hg.) (1993), S. 113-148.
- Rosenberg, Peter (1994): Varietätenkontakt und Varietätenausgleich bei den Rußlanddeutschen: Orientierungen für eine moderne Sprachinselforschung. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 123-164.
- Salmons, Joseph (1994): Naturalness and Morphological Change in Texas German. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 59-72.
- Sartori, Giovanni (1992): Demokratietheorie. Darmstadt: WBG.
- Schabus, Wilfried (1994): Beobachtungen zu Sprachkontakt, Varietätenausgleich, Sprachloyalität und Sprachwechsel in Pozuzo (Peru) und bei den „Ländlern“ in Siebenbürgen. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 221-262.
- Stehl, Thomas (1994): Français régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und im Sprachwechsel. In: Helfrich/Riehl (Hg.) (1994), S. 127-148.
- Stölting-Richert, Wilfried (1994): Glaube und Sprache: Die Rolle der Konfession bei sprachsoziologischen Wandlungen in deutschen Sprachinseln. In: Berend/Mattheier (Hg.) (1994), S. 179-192.
- Taylor, Charles (1995): Philosophical Arguments. Cambridge/Mass: Harvard University Press.
- Thadden, Rudolf von (1991): Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich. In: Giesen, Bernhard (Hg.) (1991): Nationale und kulturelle Identität. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 493-512.
- Tyroller, Hans (1994): Die Mundart von Lusern. In: Hornung (Hg.) (1994), S. 109-144.
- Wiesinger, Peter (1980): Deutsche Sprachinseln. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer. S. 491-500.
- Vossen, Joachim (1994): Die Amischen Alter Ordnung in Lancaster County, Pennsylvania. Religions- und wirtschaftsgeographische Signifikanz einer religiösen Gruppe im Kräftefeld der amerikanischen Gesellschaft. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 1700-1815. München: Hanser.
- Wiesinger, Peter (1980): Deutsche Sprachinseln. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer, S. 491-500.

- Wodak, Ruth/Cillia, Rudolf de (Hg.) (1995): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa. Wien: Passagen Verlag.
- Wolff, Michèle (1993): Zur sprachlichen Assimilation der Mennoniten im Elsaß und im Pays de Montbéliard im 20. Jahrhundert. In: Eichinger/Raith (Hg.) (1993), S. 77-98.